Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 44 (1939-1940)
Heft: 20

Artikel: Gottfried Keller, den Kleinen erzählt
Autor: Villard-Traber, Anneliese
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-314022

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nicht nur in einem Exemplar, sondern in Serien sollte dieses Werk den Schülern wie allem Volke zur Hand sein. Wo die Mittel fehlen, dürfte es sich empfehlen, dass Einzelne oder kleine Gruppen das Patronat übernähmen und sich entschliessen würden, eine Reihe Exemplare dieser Gedenkausgabe ihrer Schule zur Verfügung zu stellen. Das wäre eine Tat von nationaler Bedeutung.

Das Buch, das seinem Schöpfer das Bürgerrecht der Stadt Zürich eingetragen hat, ist uns heute doppelt wertvoll durch die « Einheit und Einfachheit des Grundgedankens und seine eindringliche, vielfach variierte Predigt : sich zu bescheiden und immer sich selbst zu sein ».

Das Bureau des Vereins Gute Schriften (Zürich 7, Wolfbachstrasse 19) nimmt Bestellungen entgegen. Der Preis des Bandes in Leinen, ca. 350 Seiten stark, mit einem Bild des Dichters, beträgt Fr. 2.80; 10 bis 19 Stück Fr. 2.50, 20 bis 49 Stück Fr. 2.20, 50 und mehr Stück Fr. 2.— pro Band.

Gottfried Keller, den Kleinen erzählt

Wir haben das Porträt Kellers von Karl Stauffer betrachtet, das die « Zürcher Illustrierte » für ihre Gottfried-Keller-Nummer zum Titelblatt gewählt hat. Und die Kinder haben festgestellt, dass Gottfried Keller dannzumal schon alt gewesen sei, dass er auch nicht mehr so gut gesehen habe, weil er eine Brille trage, vor allem aber haben sie gefunden, dass er traurige Augen habe.

Dä Gottfried Chäller isch au im Grund vo sym Härz immer e chly truurig gsi. Er hät halt vill Schwärs gha i sym Läbe.

Syn Vatter, wo-n-en tüchtige Drechslermeischter gsi isch, isch früe gstorbe, wo de Gottfried Chäller na ganz en chlyne Bueb gsi isch. Syni Muetter hät do ganz elei für ihn und syni Schwöschter müesse sorge. Solang er i d'Schuel gange isch, hät er si nüd chönne chlage. Syni Muetter hät immer defür glueget, daß ihri Chind gnueg z'esse hebed und rächti Chleider. Er isch z'Züri i d'Schuel gange und hät det in ere schmale, enge Gaß gwohnt. Aber dännzmal händ fascht alli Lüüt i änge Gasse gwohnt. Züri isch halt do na chly gsi, und d'Straße händ au nüd müesse breit sy, wil na kei Auto derdur gfahre sind.

So isch em also ganz guet gange, solang er es Chind gsi isch, i d'Schuel gange isch, solang er hät chönne bi syner liebe Muetter sy.

Aber wo-n-er zur Schuel uscho isch, do hät's em afange schlächt gah. Er hät nämli welle Maler gä, en Kunschtmaler, wo schöni Bilder macht; aber das isch halt öppis Schwärs, bsunders für öpper, wo ja eigetlich en Dichter isch. Aber das hät halt do de Gottfried Chäller nanig gwüßt, daß er eigetli en Dichter isch, nei, er hät welle Maler gä. Für eso nen schwäre Bruef mueß men aber vill lehre, und drum hät er welle derfür i d'Frömdi gah. Er isch is Düütsch use, uf Münche. Aber er hät halt nüd vill glehrt. Er hät kei gueti Lehrer gfunde, wo-n-em 's Male rächt hetted chönne zeige, und er hät au sälber immer meh gmärkt, daß er allwäg doch nie en guete Maler chönn gä. Und so isch er wider hei, uf Züri, zur Muetter.

Aber das isch schwär gsi für ihn, eso hei z'cho und müesse säge : Sehsch, Muetter, ich bin kein rächte Maler worde, und ich chann mys Brot nanig sälber verdiene. Und i der Frömdi hät er doch au vill Gäld bruucht gha, dänn wämme immer nu mues lehre und nüd cha verdiene, so choscht das ebe vill, vill.

So hät er also wider müesse heigah; deheim hät er au nüt chönne verdiene. Niemert hät ja es Bild von em welle choufe. Und so händ em d'Muetter und d'Schwöschter wider müesse z'ässe und Chleider gä. Das isch härt gsi für ihn. Tänked, alli die Burschte, wo mit ihm i d'Schuel gange sind, händ ja dänn scho lang sälber verdienet! Und er hett halt au gern welle, daß er emal syner Muetter chönnt hälfe, statt immer sie ihm.

I dere Zyt, wo-n-er so deheime gsi isch und gar nüd gwüßt hätt, wie 's jetzt mit ihm söll wyters gah, do hät er uf eimal gmärkt — er hät nüd gwüßt wie — daß er chann Gedicht mache.

Do hät er e paar Gedicht zsämegleit und hät es Buech devo trucke la. D'Lüüt händ das Buech gchouft und gläse, und diä Gedicht händ ene gfalle.

Vo do a isch es ihm besser gange. Jetzt hät er doch sicher gwüßt, daß er au öppis chann. Aber grad ganz liecht hät er 's halt doch nüd gha. Gedicht mache und Büecher schrybe, das isch halt so öppis Schwärs wie schöni Bilder male. Da cha me nüd eifach am Morge ufstah und an Tisch häre sitze und afange schrybe, so wie me in Garte cha gah go jäte oder ufs Fäld go säe oder hacke. Zum es Gedicht schrybe mueß me zersch vill überlege und tänke.

Wäg däne Gedichte hät er dänn Gäld übercho, für e Reis z' mache und isch wider is Düütsch use. Dasmal isch er uf de höche Schuele, uf der Universität go lose, was die gschyde Professer verzelled. So hät er vill glehrt. Und jetzt isch em au grate, es großes, großes Buech z' schrybe. I däm Buech hät er sys eige Läbe verzellt, vo syner Buebezyt und vo spöter, wo-n-er hät welle Maler gä. Däm Buech hät er en Name gä, nämli: « Der grüene Heinrich ». (Im Anschluss an die Lebensbeschreibung habe ich den Kindern aus dem « Grünen Heinrich » die Episode aus der Schule erzählt, als er das P « Pumpernickel » nannte, und von jenen Theaterspielen in dem grossen Fass, die ein so jähes Ende nahmen.)

Für das Buech hät er Gäld übercho, aber natürli isch das nüd eso vill gsi, daß er lang hett chönne läbe devo, oder daß er der Muetter und der Schwöschter hett chönne vo däm Gäld gä. Nä-nei, d'Schwöschter hät sogar sälber immer fescht müesse schaffe, sie hät gschnyderet und hät so für d'Muetter, für de Brüeder und für sich Gäld verdienet. Und wil en Dichter au nüd alli Jahr eso nes dicks Buech cha schrybe, so hät halt de Gottfried Chäller gly wider Gäldsorge gha.

Aber do hät er e Stell übercho. Wil me gseh hät z'Züri inne, daß de Ma, wo so schöni Gedicht und Büecher cha schrybe, immer mueß Chummer ha wägem Gäld, so händ die Herre tänkt, sie welled ihm Aarbet gä, e Stell, und für die Aarbet dänn au en rächte Loh. So isch er Staatsschryber vom Kanton Züri worde.

Ihr chönnt eu tänke, wie 's en gfreut hät, daß syni alt Muetter sich jetzt nümme hät müesse Sorge mache um ihn, daß er jetzt ihre hät chönne hälfe, und daß sie das na hät törfe erläbe.

15 Jahr lang isch er Staatsschryber gsi. Dänn hät er d'Stell ufgä und hät nu na schöni Gedicht und Gschichte gschribe, bis er am 15. Juli 1890 gstorbe isch. Am 19. Juli wär er dänn grad 71 Jahr alt worde.

I syne Büecher hät er verzellt, wie schön euses Land sei. Wie schön die grüeni Wise und d'Chornfälder, de hell Tag und de Sunneundergang.

Er isch nämli lang bimene Unggle z'Glattfälde (das isch vo eus öppe föüf Stund z'laufe) i de Färie gsi und det hät er's so rächt erfahre, wie

schön euses Land isch. Und so hät er's ufgschribe i syne Gedichte und Gschichte, wie schön d'Chornfälder seiged, wänn de Wind drüber strychi, oder wie d'Bäum im Wald ruuschid, wie wänn s' wetted Märli verzelle. Aber nüd nu vom Land, vo eusere Schwyz hät er gschribe, sondern au vo de Lüüte, wo i däm Land wohned, vo de Schwyzere, vo guete, starche Mänsche, vo tüchtige Manne und Fraue. Wenn ihr dänn emal größer sind und diä Gschichte sälber chönnd läse, so wärded ihr gseh, wiä me grad sälber möcht so starch und tüchtig, so eifach und guet wärde wie diä Lüüt i de Gschichte vom Gottfried Chäller.

Wil de Gottfried Chäller d'Schwyz so gärn gha hät und d'Lüüt, wo drinn wohned, so hett er au welle, daß die Lüüt alli brav und tapfer sind, daß si immer d'Wohret säged, au wänn's mängsmal schwär isch. Das wüssed ihr ja au.

Und wänn jetzt dä Gottfried Chäller chönnt gspüre, wie-n-ihr eu vornähmed, ihr welled tapfer und brav, wahrhaftig und guet wärde, was für e Freud hett er dänn an eu ! Und diä Freud wämmer ihm mache ! Gälled ?

Anneliese Villard-Traber, Guntalingen.

Das Leben ruft

Spahis

Es ist Kirschenzeit im Seeland. Die Staren wissen es, die Spatzen pfeifen es einander zu, die blauen Kinderhände und die schwarzen Mäulchen verraten es. Es war jedes Jahr so, es ist auch dieses Jahr nicht anders. — Und doch ist etwas Neues dabei !

Gar sonderbare Gesellen stehen dieses Jahr auf den Leitern beim nicht ungefährlichen Pflücken der herrlichen Früchte. Weisse, rote, khakifarbene Turbane leuchten weithin über das Land, seltsame braune Röcke, unter denen lustige Pluderhosen hervorgucken, steigen Leiter auf und ab, wandern bedächtigen Schrittes mit gefüllten Kratten über die Landstrasse. Fremde, trutzige, braune Gesichter blicken dich fragend an, rasch bereit zu einem freundlichen Lachen. Ueber die Mittagszeit liegen sie unter den schattigen Bäumen, völlig zugedeckt mit einem roten Tuch, das sie abends malerisch um die Schultern drapieren, nachdem sie die leichtfüssigen, langschweifigen Pferde zur Tränke geführt. — Woher kommen sie, was wollen sie bei uns, diese fremdartigen Wesen ? —

Eines Tages kamen sie durch die alten Gassen Biels zur Juravorstadt hereingeritten, stolz in den Steigbügeln stehend, wenn die Pferde, durch irgendeinen Lärm erschreckt, sich bäumten; sonst schienen die Reiter festgewachsen auf den Schimmeln Afrikas. — Wohl keinen der vielen fremden Soldaten, die die gastliche Grenze der Schweiz überschritten, war es so schwergefallen und so unbegreiflich erschienen, sich von der Schiesswaffe zu trennen. — Es war ein seltsam schönes Bild, die Reiterschar; aber froh stimmte es einen nur, wenn man daran dachte, dass die fremden Gesellen mit ihren prächtigen Tieren dem Grausen der Tankwalzen entkommen. Und nun leben sie also bei uns. Wie mag es ihnen zumute sein ? — Sie erzählen nicht viel, was in ihnen vorgeht. Sehnen sie sich nach ihrer Heimat wie wir, wenn wir in der Fremde leben müssen ? —

« Zahnbürstchen und Schuhwichse », lauten ihre kleinen Wünsche. — Wonach sie sich sehnen, was wir ihnen aber nicht bieten können, das ist